

in Notfällen, Aussetzung des Allerheiligsten zur Anbetung in Ausnahmefällen, Anleitung von Vertretern zur Aushilfe für ihn selbst. Ein möglichst häufiger Eucharistieempfang wird für seinen Dienst als wünschenswert angesehen und empfohlen. Er soll sich weiter alle für die richtige Ausübung seines Dienstes nötigen Kenntnisse sowie eine gediegene Spiritualität aneignen (VI). Er erfährt insgesamt eine deutliche Aufwertung.

Die Dienste des Lektors und Akolythen sollen „nach einer verehrungswürdigen Tradition der Kirche Männern vorbehalten bleiben“ (VII). Als Voraussetzungen für die Zulassung zu diesen Diensten nennt das Dokument: 1. Der betreffende Gläubige muß seinen Wunsch dem Ordinarius bzw. dem höheren Ordensoberen schriftlich einreichen und ihn mit seiner Unterschrift versehen. 2. Er muß das entsprechende Alter und die entsprechenden Fähigkeiten haben, die von den Bischofskonferenzen zu bestimmen sind. 3. Er muß Gott und dem christlichen Volk dienen wollen (VIII). Die Dienste des Lektors und Akolythen werden in einem eigenen liturgischen Ritus vom Bischof oder vom höheren Ordensoberen übertragen (IX). Zwischen beiden soll, wenn die gleiche Person betroffen ist, ein Zeitraum liegen, der vom Heiligen Stuhl oder den Bischofskonferenzen festgesetzt wird (X). Die Diakonats- und Priesteramtskandidaten sollen beide Dienste eine angemessene Zeit lang ausüben. Eine Dispens davon ist dem Heiligen Stuhl vorbehalten (XI). Beide Dienste sind unentgeltlich zu leisten (XII). Ein Ritus der Einsetzung in diese beiden Dienste wird demnächst veröffentlicht werden (XIII).

Korrekturen am Diakonats?

Mit dem neuen *Motu proprio* „*Ad pascendum*“ werden die Bestimmungen von „*Sacrum diaconatus ordinem*“ vom 18. Juni 1967 zum Teil revidiert und ergänzt. So wird nun ein *Aufnahmeritus für die Diakonats- und Presbyteratskandidaten* eingeführt. Für eine rechtmäßige Aufnahme sind erforderlich das freie schriftliche und unterschriebene Gesuch des Kandidaten und die schriftliche Annahme durch den zuständigen kirchlichen Oberen im Namen der Kirche. Ausgenommen von dieser

Bestimmung sind Religiösen mit feierlichen Gelübden. Für die Annahme zuständig ist der Bischof oder der höhere Ordensoberer. Von den Kandidaten werden die üblichen Voraussetzungen verlangt. Die Kandidaten für den Übergangsdiaconat müssen volljährig sein und das theologische Studium bereits begonnen haben. Die Aufnahme bringt die Pflicht mit sich, alles zu tun, damit die Berufung erhalten bleibe (I).

Der liturgische Aufnahmeritus für die Diakonats- und Presbyteratskandidaten soll von den zuständigen Ordinarien vorgenommen werden (III). Auch zwischen der Übertragung des Akoluthendienstes und der Diakonatsweihe soll ein angemessener Zeitraum liegen, den entweder der Heilige Stuhl oder die Bischofskonferenzen festlegen (IV). Vor der Diakonatsweihe müssen die Kandidaten ihrem Bischof bzw. dem höheren Ordensoberen eine von ihnen selbst unterzeichnete schriftliche Erklärung abgeben, daß sie sich freien Willens weihen lassen (V). Die *Zölibatsverpflichtung* wird nunmehr in einem *öffentlichen feierlichen Ritus* vor der Diakonatsweihe für Weltwie für Ordenspriester in gleicher Weise übernommen. Er ist weiterhin ein trennendes Ehehindernis. Nach seiner Bekräftigung durch die letzte Bischofssynode 1971 (vgl. HK, Dezember 1971, 589 f.) ist diese Bestimmung wohl folgerichtig. Weniger folgerichtig, weil einer rein historisch verstehbaren Tradition verhaftet, ist die in ihrer Konsequenz wenig menschenfreundliche Vorschrift, daß ein verheirateter Diakon, dessen Frau

stirbt, keine zweite Ehe mehr eingehen kann (VI). Diese zweifellos auf 1 Tim 3, 12 („die Diakone sollen eines einzigen Weibes Mann sein...“) zurückgehende Bestimmung, die eine Tradition der Ostkirche übernimmt, beruht auf einer anfechtbaren Interpretation des biblischen Textes.

Den Zölibat im Blick

Priesterkandidaten werden in Zukunft erst dann zum Priester geweiht, wenn sie alle vom Apostolischen Stuhl vorgeschriebenen Studien absolviert haben. Für die theologische Ausbildung der ständigen Diakone sollen die Bischofskonferenzen entsprechende, ihren besonderen Verhältnissen angepaßte Normen ausarbeiten, die der Unterrichtskongregation zur Approbation vorzulegen sind (VII). Das kirchliche Stundengebet wird den ständigen Diakonen mit Nachdruck empfohlen, für Diakone, die Priesterkandidaten sind, wird es verpflichtend (VIII). Mit der Diakonatsweihe wird der Kandidat zugleich einer Diözese inkardiniert (IX). Der Ritus zur Aufnahme unter die Diakonats- und Presbyteratskandidaten sowie für die feierliche Übernahme der Zölibatsverpflichtung wird vom zuständigen römischen Dikasterium in Kürze veröffentlicht werden (X). Als Übergangsbestimmung für die, welche die Tonsur sowie die Subdiakonatsweihe schon empfangen haben, gelten die bisherigen Bestimmungen. Lediglich die feierliche Zölibatsverpflichtung muß von ihnen in einem öffentlichen Ritus nochmals wiederholt werden.

Kolloquium über Kommunikation und Pluralismus in der Kirche

Das internationale katholische Forschungs- und Informationszentrum „*Pro mundi vita*“ (PMV) veranstaltete rund zehn Jahre nach seiner Gründung vom 11. bis 15. September in Löwen ein Kolloquium mit dem Thema „Überbrückung der Kommunikationslücken in einer Zeit des Pluralismus — eine Herausforderung an die Führungskräfte in der Kirche“. Rund 50 Experten sehr unterschiedlicher Disziplinen aus allen Erdteilen nahmen an den Diskussionen zu dieser aktuellen und weitgespannten Thematik teil, die nicht nur die

Gesamtkirche, sondern ganz speziell auch die Arbeit von PMV mit seinem gleichnamigen, für kirchliche Dienststellen bestimmten Bulletin betrifft. Denn schließlich hat sich diese Organisation das Ziel gesetzt, wissenschaftliche Untersuchungen der gegenwärtigen Situation der Gesamtkirche oder der Teilkirchen durchzuführen, um Trends und Bedürfnisse so aufzuzeigen, daß den kirchlichen Führungskräften die jeweils bestmöglichen pastoralen Antworten angeboten werden können. Ging es bei der Gründung vor zehn Jahren

hauptsächlich um eine möglichst umfassende Dokumentation, so stellt sich heute weitgehend die Frage nach der Position und nach der Berücksichtigung der oft sehr divergierenden Richtungen in der Kirche.

Das Phänomen der Polarisierung der Standpunkte — zum Teil auch Folge einer nie gekannten Informationsflut — findet sich innerhalb wie außerhalb der Kirche. Deshalb sollten die Teilnehmer des Kolloquiums sich besonders um die Beantwortung folgender Fragen bemühen: 1. Welches sind die Hauptgründe, allgemein und kirchlich, für die zunehmende Polarisierung innerhalb der Kirchen? 2. Sollte diese Polarisierung als ein normales Phänomen akzeptiert werden mit allem, was dies, was auch immer geschieht, im Hinblick auf den Dialog verschiedener Gruppen von Christen untereinander und mit der Welt mit sich bringt? 3. Wie können die verschiedenen Gruppen von Christen die durch Polarisierung unvermeidbar gewordenen Konfliktsituationen christlich leben? 4. Angenommen, die in den drei Fragen genannten Probleme lassen sich klären, sollten dann nicht PMV und ähnliche Institutionen alles daransetzen, um den Pluralismus und die Kommunikation gleichzeitig zu fördern? Trotz dieses Fragenkatalogs stand von vornherein fest, daß am Ende des Kolloquiums *nicht* eine Fülle von verbindlichen *Resolutionen*, sondern lediglich eine für die zukünftige Arbeit in der Kirche und von PMV wegweisende *Empfehlung* stehen sollte.

Den insgesamt acht einführenden Referaten folgten Erörterungen der Thematik in vier Arbeitskreisen.

Theologische Aspekte der Frage

Zu Beginn gab der Generalsekretär von PMV, Prof. J. Kerkhofs SJ (Löwen), einen Überblick über die theologischen Aspekte von Pluralismus, Polarisierung und Kommunikation. Seit der ersten christlichen Gemeinschaft von Jerusalem bis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil machte die Geschichte der Kirche deutlich, daß die Christen fast genausoviel Kraft auf die Auseinandersetzungen untereinander verwandt haben wie auf den Aufbau ihrer Gemeinschaft. Es sei „beeindruckend“, zu sehen, „wie zwei große internationale katholische Zeitschriften mit fast glei-

chen Namen beide Versöhnung und Offenbarung in der theologischen Forschung und im Leben wollen — und dennoch Schwierigkeiten haben, sich untereinander zu verständigen“. Gemeint waren „Concilium“ und „Communio“. Bei der Beobachtung dieses Phänomens überraschte am meisten, daß eine echte Theologie des Pluralismus und des Konflikts fehlt. In einem historischen Rückblick zeigte Kerkhofs die ständigen Schwierigkeiten der Kirche als plurale Gemeinschaft auf, den Zwiespalt zwischen Freiheit und Gesetz. Gleichzeitig machte er deutlich, daß Verschiedenheit in der christlichen Gemeinschaft durchaus möglich und gewollt ist. Uniformismus und Egalitarismus seien aus der christlichen Botschaft nicht abzulesen. „In diesem Sinne ist die Kirche ein Ort, an dem die Menschen niemals gleich sind, wo die Verschiedenheit der Menschen nicht nur toleriert und respektiert, sondern positiv gefördert wird.“ Allerdings sei es seit jeher eine der großen Versuchungen der Kirche gewesen, die möglichen Unterschiede auf einige immobile und genau begrenzte Modelle zu reduzieren und den fortgesetzten Appell neuer, für sie fremder Elemente auszuschließen.

Als *konkrete Konsequenzen* nannte Kerkhofs folgende Punkte: 1. Anstatt die Uniformität zu suchen, müsse sich die Kirche ohne Zögern für die Kreativität des Menschen öffnen, der Differenzierung in der Gemeinschaft und zwischen den Gemeinschaften Vorrang geben und diese intensivieren. 2. Die Kirche müsse jetzt, da sie aus einer Periode statischer Kultur heraustritt, den Christen klarmachen, daß Differenzierung ein fundamentaler und konstitutiver Wert des Menschen und menschlicher Gruppierungen ist. Aber gleichzeitig sehe „sie sich aufgerufen, neue Modelle der Gemeinschaft und des Verständnisses für das Fremde und die Fremden zu entwickeln“. 3. Konsequenzen aus dieser notwendigen Differenzierung ergeben sich sowohl für die theologische Reflexion als auch für die Katechese, für einen Pluralismus der Formen christlicher Gruppen, im Bereich des politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, familiären Engagements, einschließlich der täglichen Praxis, in der uniforme „Befehle der Kirche“ durch Denkhilfen (frz.: indications) und Vorschläge (frz.: suggestions) abgelöst werden müßten.

Die *Grenzen* der Differenzierung und der möglichen Kommunikation dürfen bei alledem nicht außer acht gelassen werden. Sie stellen nach Kerkhofs sogar das größte Problem dar. Die gemeinsame Ausrichtung auf die christliche Botschaft, auf die Mitte, endet in dem Moment, in dem keine Kommunikation mehr möglich ist. Andererseits dürfe eine augenblickliche Unmöglichkeit zur Kommunikation noch nicht notwendigerweise ein Ende des Dialogs sein. Dies hieße, die Notwendigkeit und den Nutzen des Kampfes, der Auseinandersetzung, der gegensätzlichen Positionen zu unterschätzen. Den *Konflikt* zwischen Christen und zwischen Gemeinschaften, zwischen Kirchen, abzulehnen, wäre nach Meinung von Kerkhofs unwürdig und kindlich. „Wer den Pluralismus in der historischen Kirche bejaht, akzeptiert auch die Polarisierungen und den Konflikt.“ Aus Furcht vor Anarchie, vor Dogmatismus und Uniformität wird der Pluralismus bis heute jedoch vielfach noch abgelehnt. „Viel wäre schon gewonnen, wenn alle einen wirklichen Pluralismus in der Wahrnehmung dieser Werte akzeptierten und damit einer Hierarchie dieser Werte zustimmten.“

Fundament des Pluralismus: Ideologien oder Werte?

Nach diesen theologischen Grundlagen, die anschließend eingehend und oft sehr unterschiedlich in den Arbeitskreisen behandelt wurden, unternahm Prof. P. Deloos (vom PMV-Stab) und P. F. Rudge (von CORAT, einer Organisation zur Förderung rationaler Verwaltung in Kirchen und kirchlichen Organisationen) den Versuch, sich dem Thema *Pluralismus und Kommunikation* von anderen Wissenszweigen her zu nähern. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die frühere Trennung zwischen Katholiken und Protestanten weitgehend einer neuen Teilung zwischen christlichen Traditionalisten und Progressiven Platz gemacht habe, suchte P. Deloos nach einer möglichen Basis für einen Pluralismus in der Kirche. Er glaubt, daß eine pluralistische Kirche nur auf einer „moralischen Wahl“ beruhen könne, die eine genügend freie Entscheidung ermöglicht, „um das Potential an Idealen und Bereitschaft unter Christen, ganz gleich welcher Einstellung, zu mobilisieren“. Diese

moralische Basis könne jedoch nicht im Bereich der *Ideologien*, sondern nur unter den *Werten*, d. h. „im Bereich dessen, was die heute lebenden Menschen als bedeutend im Leben ansehen“, gefunden werden. Deloos glaubt, diesen Konsensus, der für die Begründung pluraler Gemeinschaften notwendig ist, in der Anerkennung von Freiheit und Gewissen, von Gemeinschaft und Wandel zu sehen. Daran müßten sich auch Konflikt und Autorität messen lassen.

Anhand von vier verschiedenen Kommunikationsmodellen und aufgrund eingehender Fallstudien machte P. F. Rudge unterschiedliche Kirchentypen deutlich, d. h., er stellte eine Verbindung zwischen Kommunikationsformen und Erscheinung und Vorgehen einer Kirche her. Besonders aufschlußreich waren seine Darlegungen über Innen- und Außenkontakte von drei über längere Zeit hin beobachteten Diözesanbischöfen, aus denen der Überhang an Verwaltung und der Mangel an echter Kommunikation deutlich wurden.

Als größtes Hindernis für die spezielle Tätigkeit von PMV nannte P. Digan SSC vom PMV-Stab die immer größer werdende Schwierigkeit einer ausgewogenen Dokumentation. Franz Eilers SVD, der Generalsekretär des für die Medienplanung in Entwicklungs- und Missionsländern zuständigen Catholic Media Council, betonte besonders die Notwendigkeit der Mitarbeit in säkularen publizistischen Institutionen und stellte als Hauptforderung das gemeinsame Auftreten der Christen heraus.

Gemeinsame Probleme, unterschiedliche Praxis

Im letzten Teil des Kolloquiums wurde versucht, die theoretischen Analysen an der Praxis zu messen. Am Beispiel der katholischen Kirche der Niederlande machte Prof. M. G. Thurlings von der Katholischen Universität Nijmegen die Problematik von Identität und Pluralismus deutlich. Der Weg der holländischen Katholiken im Verlauf der Geschichte und ihre Wandlung von einer kaum beachteten Minderheit zu einer vielfach „gefürchteten“, aber kaum von neuen Polarisierungen betroffenen Gruppierung zwischen zunehmender Distanzierung von fester Bindung

und kreativer Weiterentwicklung wurde an diesem Beispiel nicht nur sehr gut sichtbar, sondern er verdeutlichte auch Grenzen und Möglichkeiten des Pluralismus. Einen aufschlußreichen Überblick über Kommunikationsprobleme in der Kirche Afrikas gab A. Hastings, ein bekannter englischer Missiologe und Afrika-Spezialist. Diese Probleme sind Teil der allgemeinen Unterentwicklung Afrikas. Leider würden bis heute nur in den seltensten Fällen die *positiven* Möglichkeiten eines solchen Zustandes, nämlich die gewisse Freiheit für lokale Experimente ohne öffentliches Aufsehen, genutzt, weil es an Selbstvertrauen der örtlichen Autoritäten fehle. Den meisten katholischen Bischöfen Afrikas wird nach den detaillierten Angaben von Hastings seitens der Priester und Laien mit Recht der Vorwurf gemacht, sie seien entweder unwissend oder bewußt uninteressiert an den dringenden Problemen der afrikanischen Kirche. So seien sie oft für lange Zeit abwesend von ihren Diözesen, nehmen selten an Treffen oder theologischen Diskussionen teil, sind Gegenstand fortgesetzten römischen Druckes, denken in Kirchenbegriffen und Missionsstrukturen von früher. Dies liege u. a. daran, daß fast 90 Prozent der heute amtierenden einheimischen afrikanischen Bischöfe erst nach dem Konzil ernannt worden sind. Die überall in Afrika zu erkennende Spannung zwischen Priestern und Bischöfen (von den Laien ganz zu schweigen) liegt hauptsächlich an der *mangelnden Bereitschaft zum Dialog*. Noch fehle es an diesem selbst unter den afrikanischen Priestern, da die theologische Auseinandersetzung bis heute fast ausschließlich unter Weißen ausgetragen wird. Immerhin sind noch 70% aller in Afrika tätigen Priester ausländische Missionare. Die Bischöfe ihrerseits fürchten, daß durch eine kleine Minderheit unter ihnen unerwünschte theologische Ideen nach Afrika getragen werden. Die schwarzen Priester bemühen sich ihrerseits neuerdings um Zusammenschlüsse. Doch besteht nach Meinung von Hastings die Gefahr, daß die „äußerst fügsame Mehrheit der ausländischen Missionare“ von den Bischöfen benutzt wird, die einheimischen Priester zu isolieren. Kommunikationslücken sah Hastings zwischen Afrika und Rom. In der Kurie sei wenig Verständnis für die wirklichen Vorgänge in Afrika vorhanden, viele In-

formationen würden nachweislich bewußt unterdrückt und nicht weitergeleitet.

Auch ein Blick in die lateinamerikanische Wirklichkeit, vorgetragen von R. Poblete SJ aus Chile, machte die Unruhe unter den Priestern und die fehlende Kommunikation zwischen Priestern und Bischöfen klar. Der Ausgangspunkt für die Vertrauenskrise war hier das politisch-soziale Wirken der Kirche. Seit 1969 haben sich überall auf dem Kontinent meist kleine *Protestgruppen* gebildet. Die Konflikte mit den Bischöfen entstanden meist in dem Moment, in dem sich die Priester organisierten und teilweise für marxistische Lösungsversuche votierten. In den seltensten Fällen komme es auch nur zu einem Versuch der Konfliktlösung. Konfrontation und Verhärtung seien bisher die Folgen.

Künftige Aufgaben

Die abschließenden Stellungnahmen und *Empfehlungen* der vier Arbeitskreise bieten zunächst ein theoretisches Fundament für die weitere Diskussion der Problematik. So wird eine vertiefte und grundlegende Studie über die soziologischen, psychologischen, ekklesiologischen und theologischen Aspekte des Pluralismus und seiner Grenzen gewünscht. Besonderer Wert wurde von allen Arbeitskreisen auf die Feststellung des positiven Charakters eines Konfliktes gelegt. Von denjenigen, die auf Pluralismus drängen, wird Verantwortung und Zurückhaltung erwartet und von den Autoritäten der Beweis ihrer Zustimmung durch praktische Schritte erhofft. Schulung der Verantwortlichen, objektive Information nach allen Seiten, Beschränkung auf ein Eingreifen der Bischöfe nur in solchen Fällen, in denen die christliche Einheit in Frage gestellt ist, ein gründliches Studium der „Theologie der Befreiung“, die im englischen Arbeitskreis eine große Rolle spielte. Teilnahme der Laien und Priester an allen Bischofskonferenzen gehörten zu dem Katalog der Empfehlungen, die am Schluß ausgesprochen wurden. Für besondere Fälle der Verletzung grundsätzlicher christlicher Grundsätze durch eine Autorität wurde als letztes Mittel der „*selektive Ungehorsam*“ (selective disobedience) empfohlen. Sicherlich werden sich daran und an

manchen anderen Stellungnahmen noch die Gemüter erhitzen. Aber das war zur Überwindung der bestehenden Kommunikationssperren ja auch beabsichtigt. Die ausführliche Information aller kirchlichen Führungs-

kräfte über die Ergebnisse des Kolloquiums ist beabsichtigt. Daß es nicht nur bei einer Information bleibt, sondern auch zu sichtbaren Änderungen kommt, hängt weitgehend von den Empfängern ab.

Afrikanisches Bischofssymposium über Laienfragen

Vom 13. bis 18. August 1972 fand in Kampala, der Hauptstadt Ugandas, unter Vorsitz von Kardinal P. Zoungrana, Erzbischof von Ouagadougou in Obervolta, das *Dritte Symposium der afrikanischen und madagassischen Bischofskonferenzen* statt. 36 Vollmitglieder des Symposiums nahmen als Vertreter der afrikanischen Hierarchie teil. Außer ihnen waren noch 22 Beobachter und 8 Experten (unter ihnen insgesamt 12 Laien) zusammengekommen, um über Entwicklung und Formen des Laienapostolates beim Aufbau der jungen Kirchen und Staaten auf dem afrikanischen Kontinent zu beraten. Genau ein Jahr zuvor hatten sich über 300 Delegierte aus 36 afrikanischen Ländern zu einem *panafrikanischen Treffen der katholischen Laien in Accra* (Ghana) eingefunden, um die Situation des afrikanischen Laien nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, seine Aufgaben und Einsatzmöglichkeiten innerhalb der bestehenden und neuzuschaffenden Strukturen der Kirche zu studieren. Dabei ging es nicht nur um innerkirchliche Reformprogramme, sondern die Probleme, die die Schaffung des modernen Afrika mit sich bringt, wurden als gleichrangig neben den kirchlichen Fragen in die Diskussion einbezogen (vgl. HK, Oktober 1971, 466 f.).

Reaktion auf Accra

Das bischöfliche Symposium in Kampala ist in engstem Zusammenhang mit dem Laintreffen in Accra zu sehen und ist eine Reaktion auf seine bisherigen Wirkungen auf die sich immer deutlicher abzeichnenden Aktionsprogramme von Laien in vielen Teilen Afrikas. Das Treffen in Accra hatte nämlich zur Folge, daß die Hierarchien mehrerer afrikanischer Länder das Jahr 1972 zum „*Jahr des Laien*“ erklärten (African Ecclesiastical Review Nr. 1, 1972, S. 2). Durch

dieses sollte den derzeit wichtigsten Bedürfnissen und den lange Zeit nur zögernd anerkannten Prioritäten der afrikanischen Kirchen, nämlich die Gewinnung des Laien für einen aktiven und dauerhaften Einsatz zur Neugestaltung des christlichen Lebens, voll zum Durchbruch verholfen werden. In Kampala erhielten die Bischöfe für ihre Beratungen eine Reihe von Anregungen, die vom *provisorischen panafrikanisch-madagassischen Komitee der Laien*, das vom 22. bis 26. März dieses Jahres in Rom getagt hatte, formuliert worden waren.

1. Die Laien bitten die Bischöfe, ihre Autorität für den *raschen Aufbau von regionalen Laiengremien* einzusetzen, die sich gemeinsam mit den nationalen Bischofskonferenzen für das Wachstum der Kirche und eine umfassende Entwicklung des Menschen (*développement intégral*) im Sinne der Konzilskonstitution „*Gaudium et spes*“ engagieren.

2. Angesichts der Schwierigkeit und Dringlichkeit der zu bewältigenden Aufgaben hält das Komitee die Errichtung eines *ständigen Generalsekretariates*, das sich möglichst in der Nähe des Sekretariates für die afrikanischen Bischofskonferenzen befinden soll, für unumgänglich. Dadurch soll eine bessere Voraussetzung für gezielte und qualifizierte kirchliche Aktionen in Afrika geschaffen werden.

3. Um derartige Vorhaben ausführen zu können, soll außerdem ein *panafrikanischer Laienrat* eingesetzt werden, der dem Laienapostolat angepaßte Strukturen aufbaut und fördert, und zwar vornehmlich auf übernationaler Ebene innerhalb Afrikas.

Den afrikanischen Laien ernst nehmen

Diese Vorschläge der Laien nahmen die in Kampala versammelten Bischöfe zum Anlaß, sich zunächst über ihre eigene Haltung gegenüber den

vorwärtsdrängenden Führungskräften der Laienklarheit zu verschaffen. Der ghanaische Bischof V. K. Sarpong erinnerte bei seiner Einführung zum ersten Thema, das sich mit allgemeinen Richtlinien der Bischöfe als Antwort auf die Wünsche der Laien befaßte, daran, daß die Versammlung der Laien in Accra eine berechtigte Herausforderung an die Bischöfe hinsichtlich der Frage der Autorität in der Kirche darstelle. Der Kardinal plädierte mit aller Entschiedenheit für eine wirklich „demokratische“ hierarchische Führung nach dem Vorbild der Stammeshäuptlinge, die bei wichtigen Entscheidungen den Rat der Ältesten einholen mußten. Der Mißbrauch der Autorität habe auf diese Weise weitgehend verhindert werden können. Außerdem sei der Afrikaner stolz, Verantwortung tragen zu dürfen, und scheue nicht davor zurück, sich in Freiheit für eine lohnende Sache einzusetzen. Daher sollten die Bischöfe den Laien Afrikas Vertrauen schenken und ihnen wichtige Dienste übertragen. Autorität und Dienst müßten innerhalb der Kirche wieder zum Gemeingut des ganzen Volkes Gottes werden, sonst sei ein authentisches afrikanisches Christentum, wie es auch Papst Paul VI. bereits mehrfach gefordert hat, unmöglich. Dieses Symposium und alle weiteren Zusammenkünfte dieser Art würden nutzlos sein, meinte der Bischof, wenn es den Bischöfen nicht gelingt, eine „Atmosphäre des Respektes und gegenseitigen Vertrauens zwischen Hierarchie und Laien“ zu schaffen. Bischof Sarpong beendete seine Rede mit der Hervorhebung unvergänglicher Werte der afrikanischen Kulturen — jedoch nicht ohne vor einer allzu oberflächlichen Anpassung an bestimmte afrikanische Traditionen zu warnen —, die für die christliche Religion eine große Bereicherung darstellen können, wenn sie, christlich erneuert, nicht nur praktiziert, sondern voll gelebt würden (nach DIA, 14. 8. 72).

In einem weiteren Themenkreis befaßte sich das Symposium mit den Problemen der Formung der Laien für ihr Engagement bei der Evangelisation und der Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer Mitmenschen. Dazu legte der Bischof von Moshi (Tanzania), J. Sipendi, ein ebenfalls beachtenswertes Referat vor. Er ging bei der Beurteilung und der Einschätzung des *Stellenwertes der Laienarbeit* innerhalb der afri-